Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 18 (1862)

Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri

Honny soit qui mal y pense.

18. Bd. 1862.

№ 27. 5. Juli.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Protokoll des blauen Leistes vom letzten Samstig.

Haringegen war vor diesesmal nichts Anderes auf dem Tractament der Verhandligen als das magere und ungfreute Wetter, wo man am längsten Tag froh gewesen auf der warmen Kunst zu hocken. Zuerst hat der Stadtpfeifer das Wort ergriffen und behauptet, er habe schon lang gewußt, daß es so kommen müsse, von wegen es stehe akkurat so im Hundertjährigen, der wüsse es noch besser, als der Butterstein. Und warf dazu einen anzüglichen Blick auf den Kaplon.

„Pfifenärde!" verräblizirte der Gusäng. „Was weiß doch der Hundertjährig? Das magere Wetter kommt von den großen Ischmöcken, wo sich z'Hustagen vom Nordpol abgelöst haben und jetzen auf dem Meer ummenschwümmen. Bis sothane nordpolackische Ischmöcken geschmulzen, gibt's keinen Summer."

„Nein," sagte der G'schmeißmacher. „Das kommt von wegen weil die Welt immer schlechter wird und die jungen Leute keine guten Grundsätze mehr haben. Da ist's kein Wunder, wenn es dem Lieberherrgott verleidet, die Sonne wie sustert scheinen zu lassen."

Aber der Kapitelweibel erwiderte: „Paperlapah! Es ist näumen bei den Nantipoden unten eine unsichtbare Sunnenfinsternuß gewesen. So eine Ecklippse hat uns schon Anno sechzig den Summer vertüfelt und den Sechziger über den Hals geschickt, wo wir noch jetzen daran beiten müssen. Und je hübschliger wir machen, desto länger währt's, bis wir damit fertig sind. No ne Schoppe, Röseli!" — Und war solchermaßen die Dischgursion im schönsten Gang, als man den Isebahn pfeifen hörte und bald nochen der Stadtmajor mit dem Reistäschli einen kam.

„Woher des Landes?" interbällirte ich ihn vom Bresilli oben aben.

„Woher bigopp! Z'Luzern innen bin ich gewest, dem Hangrisäng gogen ein Kumpliment machen." Worauf über das magere Wetter zur Tagesornig geschritten und dem Stadtmajor das Wort zur Berichterstattung ertheilt wurde.

„Sac à papier! Das ist z'Luzern innen ein anderes Leben, als in unserem Städtli. Da laufen die Herzöge und die Grafen dicker ummen, als bei uns die Entlibucher Heuer. Und Weibervölker sieht man da, auch lauter Markeisen und Baröninnen, schöner nützt nüt; und haben Krinenlinen an, der Gasenmeter ist nur ein Narr dagegen."

„Aber warum reisten denn eigentlich diese Legiti- oder Bourbomisten gogen Luzern?" unterbrach der Gschmeißmacher.

„Das thun sie dem Napolijung z'Trutz. Sie machen alldort dem Brettendenten oder Grafen Schambong, wie er sich benamset, die Ufwartig, wo König von Frankreich in Bartibus Infidelium ist. Darüber ärgert sich der Napolijung, dem seine Uffschmöcker Alles heimberichten; vielleicht bekömmt er davon ein Gallenfieber und wird ein schöner Engel im Himmel. Dann kann der Andre den Thron seiner Väter wieder besteigen, wenn er nicht öppen unterwegs ertschlipft.... Hätte dem Schambong auch meine Ufwartig gemacht, wenn ich den Heiligtagrock und die Angströhre bei mir gehabt,"

fuhr der Stadtmajor fort, nachdem er einen Schluck genommen und den Schnauz abgewüscht.

„Jo wollen," foppte der Stadtpfeifer. „Seit wann bist du ein Herzog oder Baron?"

„Brucht si nüt! Hätte mich nummen beim Schambellang unten innen einschreiben lassen müssen, um eine Jladig zum Mittagessen zu bekommen, zu zehn Fränkli per Mann ohne das Flüssige." Bei diesem schönen Gedanken rollte dem Stadtmajor eine Thräne über die Backen aben. Die ganze Versammlig ergriff tiefes Mitgefühl und lief derselben das Wasser in's Maul, was sich durch ein allgemeines Schlücken kund gab. Nach einer Weile unterbrach der Präsis das feierliche Schweigen und sagte: „Der Stadtmajor hat noch immer das Wort."

„Mußte mich also begnügen mit dem andern Bläbs auf der Gasse zu stehen und Maulaffen feil zu haben, als der Schambong mit der parmesanischen Herzogin und dem ganzen Hofgstaat zum Dineh vom Anhänkel in den Schweizerhof überenging. Für die Luzerner war das Gwunderen und Guenen ein gefundnes Fressen und konnten die Herren Zwerge, wo grad selbesmol z'Luzern Kömedi spielten, gogen Band hauen.... Vor meinen Theil wäre lieber selber zuechengesessen, als nummen gogen zulugen."

Und hatte diese Ansicht das allgemeine Mehr, worauf der Grichtsäß noch wissen wollte, was das eigentlich mit dem Spettakel und Grawall gewesen sei, wo man in der Zytig gelesen. Und brichtete der Stadtmajor, daß es etzliche Studenten gewesen, die hätten zeigen wollen, daß sie ihr Höflichkeitsbüechli auch nicht umsonst studirt haben und wohl wüssen, was man seinen Gästen schuldig ist.

Harauf ist einhelliglich beschlossen worden, daß der Schambong z'nöchst Johr nümmen nach Luzern, sondern nach Honolulu kommen solle, Hof zu halten und den Napolijung zu ärgern, in welchem Fall ihm das Düppelom eines Ehrenmitgliedes des blauen Leistes feierlich überreicht und er eingeladen werden soll, während seines Hierseins den Sitzigen beizuwohnen.

Illustration zur projektirten eidgenössischen Tabaksteuer.

Fortschritt der neuen Bundeseinrichtungen oder Helvetia als Cigarren-Mamsell.

Eidgenössische Regietabakswolken und eidgenössische Regietabaksasche.

Also eine Tabaksteuer sollen die Eidgenossen bekommen, wohl gar eidgenössischen Regietaback von der Lieblichkeit des französischen Knasters, eidg. Regiecigarren mit einem Grashalm darin à la Brissago, die Einem den Magen umkehren, bevor sie bis in die Mitte hinuntergebrannt sind! — Es hat viel Weisheit gekostet, den neuen Bund der Eidgenossen zu gründen und etwas auf den Strumpf zu bringen; auch haben wir uns immer darauf etwas zu gute gethan, das Regieren und Administriren besser zu verstehen als alle europäischen Potentaten, den Papst nicht ausgenommen. Allein das beste Stücklein, das einen unerschöpflichen Schatz von Weisheit einschließt, war doch unsern Tagen vorbehalten in dem Projekte einer Tabaksteuer.

Man denke: Wie viele ausgediente und abgebrauchte („ausrangirte") Beamte gibt es nicht in allen Kantonen; alle Jahre gibt's deren 365, in einem Schaltjahre einen mehr, und die alten sterben nicht weg im Verhältniß, wie die neuen nachwachsen. Was soll nun mit ihnen allen geschehen? Bis jetzt waren die eidgenössischen Bureaux das Asyl, wo sie ihre stillen Tage ruhig abspinnen konnten; allein die Räume des Bundesrathshauses sind nicht mehr weit genug, allen diesen Segen zu fassen. Eine Tabaksteuer hilft dem Allem ab. Für alle die vielen Eidgenossen, die in ihren glücklichern Tagen für Habanahs und Manillas und Favoritas schwärmten, die in Varinas, Portoricco und Oldenkott sich berauschten oder gar den edeln Doppelmops in gierigen Zügen einschlürften, für alle diese geht plötzlich ein Stern auf, wo sie ihre theuer erworbenen Kenntnisse zum Wohl des allgemeinen schweizerischen Vaterlandes verwerthen können. Da soll in Zukunft ein Ladenjüngling noch eine Bevaisanne oder einen Rattenschwanz rauchen, der nicht Regietabak oder verzollt ist; auf der Stelle wird der Tabakseidgenosse dieses herausgewittert haben. Oder es geht ein Handwerksbursche über die Straße, raucht Varinas in Rollen von der Sorte: dreimal um den Leib herum für 20 Centimes; schon hat es der Tabakssteuereidgenosse in seinem Bureau gewittert, faßt den Tabaksattentäter ab und legt ihn auf den Altar des Vaterlandes. Die Steuer ist also eine national-ökonomische Wohlthat, indem sie eine Menge Arbeitskräfte, die bis jetzt nicht verwendet wurden, zum allgemeinen Besten nutzbar macht.

Noch mehr. Bis jetzt wütheten die Väter, wenn der Sohn die väterlichen Centimes zum Ankaufe von Cigarren oder gar einer Pfeife verwendete. Einsam und klopfenden Herzens verdampfte der junge Gymnasiast seine erste Cigarre hinter einer abgelegenen Kloster- oder Gartenmauer. Wie ganz anders wird Das werden! Aus dem Ertrage der Tabaksteuer soll die eidgenössische Universität gegründet, sollen die eidgenössischen Universitätsprofessoren allimentirt werden. Pflicht wird es von nun an für jeden eidgenössischen Schulknaben, für jeden eidgenössischen studirenden Jüngling, so viel zu rauchen als möglich. Denn mit jedem Rauchwölklein, das er aus seiner Cigarre bläst, gibt er einen Beitrag an den Gehalt seiner künftigen und gegenwärtigen Lehrer. Man legt keine Schärflein mehr auf den Altar des Vaterlandes, sondern zündet ein vaterländisches Tabakrauchopfer auf diesem Altare an. Die neu projektirte Steuer ist daher eine der glänzendsten pädagogischen Errungenschaften, und die Schweiz wird durch die Einführung derselben sich als das Vaterland Pestalozzi's wieder bewähren.

Wie lange hat man die Schanzer, die Taglöhner und hundert andere arme Teufel ausgelacht, weil sie so viel Zeit verschwenden mit Pfeifenstopfen, Pfeifenanzünden und Ausklopfen. Das Alles wird nun auf einmal ein patriotisches Geschäft. Der arme Teufel, der sich einige Centimes zusammenspart, um ein Päcklein eidgenössischen Regietabak zu kaufen, erfüllt damit eine patriotische Pflicht. Jede Pfeife, die er raucht, ist ein Beitrag an die Kosten, welche die theuren Landesväter in Bern mit dem Heere ihrer Beamten dem sogenannten „freien Schweizer" machen. Welche Staatsweisheit in dieser Steuer! Welch anderes Mittel hätte es gegeben, uns jeden Augenblick so eindringlich an unsere neuen, uns stets theurer werdenden Bundeseinrichtungen zu erinnern als dieses.

Nehme ich eine Prise Tabak, so denke ich: Vielleicht hast du mit dieser Prise schon wieder einen Beitrag gegeben an die Kosten einer eidgenössischen Unternehmung. Aus dem Centime, den diese Prise der Eidgenossenschaft einträgt, kauft der Bundesgesandte Humbert einige Ladenhüter, um in Japan damit unser schweizerisches Vaterland in Glanz zu bringen. Oder der eidgenössische Statistenbureauchef nimmt den Centime nach London, um dort die englischen Policeman zu zahlen, welche einen unschuldigen Schweizer in's Gefängniß werfen müssen.

Rauche ich eine Cigarre, so denke ich: Wer weiß, wo der Centime nützlich verwendet wird, den ich dafür dem „Vaterlande" geopfert. Vielleicht wandert er in die Taschen einer neuen Sattelentdeckungs-Gesandtschaft, oder der Major Panache

nimmt ihn nach Chalons in's Lager, alles nur, um die Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes herauszubeißen.

Niemand wird es dem weiblichen Geschlechte in Zukunft übel nehmen, wenn es schnupft. Gibt es etwas Reizenderes als einen eidgenössischen Grünen; und was ist das Reizendste unter den reizenden Grünen? das ist der künftige zweite grüne Unterlieutenant, der schon einmal vom Bundesrath ausgesteckt wurde, aber nicht wachsen wollte, weil man ihn bei der Trockenheit der eidg. Kriegskasse nicht begießen konnte. Durch die Tabaksteuer wird diese Pflanzung eidgenössischer unterlieutenantlicher Grünen möglich, und welches Frauenzimmer würde nicht gerne Tabak schnupfen, um einst diese Offiziers-pflanzen schnupfen zu können.

Feuilleton.

Schlauheiten aus der Militärschule in Luzern.

Instruktor: Wachtmeister, warum habt Ihr die Schreibprobe nicht mitgemacht?

Wachtmeister: Wil i nid schribe cha.

Instruktor: Gänd mir nid Faxen a, — das ist nüd!

Wachtmeister: Mi Seel! Wenn Ihr mir's nid glaubid, so will ich's schriftlich gä.

Rekrut: I möcht gern hei; der Brüeder ist furt und d'Schwöster chrank.

Commandant: Wen habt ihr denn noch zu Hause?

Rekrut: Zwe Chüe und vier Geiße.

Instruktor: Wem muß der Soldat gehorchen?

I. Rekrut: Dem Offizier.

Instruktor: Und wem muß z. B. der Hauptmann gehorchen?

II. Rekrut: Dem Commandanten.

Instruktor: Wem müssen alle Offiziere gehorchen?

III. Rekrut: Dem General.

Instruktor: Und der General?

IV. Rekrut (nach einigem Besinnen): Dem Frater!

Brief eines raurachischen Mädchens an einen Freund in der Stadt.

Geehrter Herr! Es würde mir gegenwärtig sehr angenehm sein, wenn Sie mich gefälligst mit einem Band erfreuen würden. Ist Ihre Gesinnung also meinen Wunsch zu erfüllen, so beschreibe ich Ihnen meine Liebhaberei, nämlich braun und etwas weißes darin für auf einen Hut weiblichen Geschlechts. In Erwartung grüße Sie freundlich

Jeanette.

Buchhändler-Anzeige.

Soeben erschienen in der Schabelitz'schen Buchhandlung in Zürich:

Neue Harmonielehre zum Selbstunterricht für wettsingende Männerchöre, mit besonderer Berücksichtigung der tieferen Dissonanzen und der Händelmusik; nebst einem komischen Anhang: Schrei-heiser und der Sängerkrieg auf der Kyb-burg, vom Zaun gebrochenes Intermezzo, hoffentlich in einem Akt.

(Den Steinhauern gegenüber als Manuskript gedruckt.)

Zeitungsstylmuster.

♂ Schwyz. Die Paternitätsprozesse nach der Zahl der Urtheile (im Ganzen 88) vertheilen sich auf die 6 Bezirke also: Schwyz 34, Gersau 0, March 24, Einsiedeln 10, Küßnacht 5 und Höfe 15. Ungefähr nach der Zahl der Kantonsräthe, also ganz verhältnißmäßig, mit Ausnahme von Gersau, das hier in sehr erfreulichem Rückschritt sich befindet.

(Schweizer-Zeitung Nr. 140.)

Muster-Annoncen.

Gesucht sogleich: Ein mechanischer Heizer in der chemischen Produktenfabrik in Altstätten.

(Tagblatt der Stadt Zürich Nr. 179.)

A louer: Pour Messieurs les étrangers un salon très élégamment meublé, avec balcon, qui donne une vue magnifique sur les alpes et le lac *et deux chambre à coucher;* tout de suite;

(Tagblatt der Stadt Zürich Nr. 177.)

Briefkasten. „Getreuer" in Z. Treue ist eine der schönsten Tugenden; üben Sie dieselbe auch in Zukunft aus. — B. R. in L. Schönen Dank! Wir empfehlen uns ferner. — N. N. in Z. Kommen Ihnen wieder solche Stylproben „mechanischer" Annoncenschreibe vor, so denken Sie an uns.

Verlag von **Jent & Gaßmann.** — **Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.